

Volks- und Anzeiger-Blatt

Erscheint am Donnerstag
und Sonntag und kostet
vierteljährlich 24 fr.

für

Einrückungsgebühr 1 1/2 fr.
für die gedruckte Linie,
oder deren Raum.

Winnenden und seine Umgegend.

Nr. 68.

Donnerstag den 1. September

1859.

Anzeigen.

Winnenden. Dr. Wunderlich hat etwa
1 1/2 Eimer Mischling in Ganzem oder Imi
weiß um billigen Preis zu verkaufen.

Den 27. August 1859.

Winnenden.

Haus- und Güter-Verkauf.

Der Unterzeichnete ist geionnen, wegen
Abzugs von hier folgende Liegenschaften zu
verkaufen:

Eine zweistöckige Behausung mit Seifen-
fiederei-Einrichtung und gewölbtem Keller
bei der Wette.

Ein einstockiges Magazin-Gebäude am Kirch-
weg neben dem Schulhaus.

14,9 Rth. Gemüsegarten im Hagle.

1/2 Mrg. 45 Rth. im Kreuzstein.

1/2 Mrg. 32,3 Rth. Baumgut im untern
Stöckach oder Glöcklen.

1/2 Mrg. 11,3 Rth. Weinberg und Baum-
gut im Waiblinger Berg.

Obgenanntes Haus, welches sich für jeden
Gewerbsmann eignet, ist mit oder ohne Seifen-
fiederei-Geräthschaften zu verkaufen.

Liebhaber können täglich mir mir Käufe
abschließen.

Seifenfieder Feuch t.

Der Unterzeichnete verkauft einen Sopha,
wie gepolsterte Stühle und einen runden Tisch.
Die betreffenden Gegenstände können Mittags zwi-
schen 1 und 2 Uhr in der Heilanstalt Winnenthal
eingesehen werden.

Dr. Kiefer.

Winnenden. Ein deutscher Ofen sammt
Stein und Hinterofen ist zu verkaufen.
Zu erfragen bei der Redaction.

Winnenden. Stahlreif die Elle zu 5 fr.
Steiffchnür die Elle zu 3, 4 und 7 fr. em-
pfehl t
L. Klein, Bortenn.

Birkmannsweiler.

600 fl. sind bis Martini gegen Sicherheit
auszuleihen. Von wem? sagt
die Redaction.

Winnenden. Ein sehr schöne D Blöde
ist billig zu verkaufen.

Von wem? sagt die

Redaction d. Bl.

Laute Welt — stilles Herz.

Fortsetzung.

„Wilhelm, o um Gotteswillen sagte Tosca zitternd,
„ich kann nicht bei dir bleiben, laß mich hinaus, laß
mich zu ihnen, denen ich angehöre, zu meinem Vater
meinem Verlobten!“

„Sie gehören dem Tode an, für keinen von ihnen
ist Rettung möglich, Du aber, Tochter einer Mutter,
die diese Bösewichter schändeten, Enkelin eines
Deutschen, freue dich der Lage, die nun kommen
werden, und der gerechten Wiedervergeltung, die
geübt werden. Ich mußte Dich verlassen mein
Kind, ach ich gab Dich nur ungern, nur mit Jagen
in die Hände dessen, der schändete deine arme Mutter
betrog, doch hatte ich keine Wahl, jetzt bleibst Du
bei mir, eine bessere Zeit kommt für mich und Dich
Sobald der Preusenkönig zum Schwert greift, wird

sein Volk aufstehen wie ein Mann, alles ist vorbereitet zu einem muthigen Kampfe, und wisse, daß ich zu denen gehörte, die dies alles treulich vorbereiteten. Unter tausendfacher Todesgefahr war ich der Bote, der die Nachricht von einem Orte zum andern brachte, ich war die Fackel, die die kalten Herzen dieser Nordländer entzündete mit meinen glühenden Worten, daß sie ausloderten in hellem Feuer der Begeisterung! Ich der verachtete Spasmacher, war der vertraute Diener Alexanders des erhabenen Czaren, und empfing seine geheimsten Befehle. Fabrelange Schmach habe ich getragen, jetzt darf ich die Maske abwerfen und mich als Den zeigen der ich bin, der Todfeind, der Verderber, dieser Franzosen, der Rächer aller deutschen Schmach, Wilhelm Wendegold, der den Befehl Moskau anzuzünden, dem Grafen Kostopschin überbrachte und ausführen half!“

Tosca richtete sich empor, sie war todtenbleich und zitterte bestig. „O Gott, Gott!“ rief sie, die gerungenen Hände zum Himmel erhebend, „der Du die Liebe bist, Gott, dessen Worte Liebe und Vergeltung lehrt, erbarme Dich dieser verathenen Menschenleben, rette durch ein Wunder Deiner Allmacht diese Tausende, die einem qualvollen Tode entgegengejagt werden, und nimm mein Herzblut dafür zum Opfer.“

„Nein, Tosca,“ sagte eine tiefe klare Stimme neben ihr, „Du wirst leben und glücklich sein, Deine alten Freunde sind bei Dir, und neben ihnen wirst Du die neuen vergessen und es natürlich finden ernnen, daß Krieger im Kriege der Tod erwarte.“

Das Recht ist auf unserer Seite Mädchen, und Kerben an sich ist kein Uebel, sonst wäre es keine Naturnothwendigkeit. Nicht Du allein, viele tausend Bräute mit Dir werden in diesem Kriege die Verlobten verlieren, erhebe Dein Herz über den kleinlichen Horizont Deines Engel-Lebens und blicke auf das Ganze, auf Europa, dem wir dienen, auf die Fürsten denen man Thron und Reich entriß, auf die geknechteten Völker, die knirschend ihre Ketten schütteln, und preise mit uns den furchtbaren Ausgang dieses Feldzugs als den Anfang einer besseren, einer großen Zeit!“

Tosca blickte auf, der Mann neben ihr, schön und schlank, mit der statlichen Kosackenuniform, erug

die Züge Arno's, des Negers, aber nicht seine dunkle Farbe.

„Ja! ich bin es, Tosca, Dein alter Freund, aber auch ich habe die Maske abgeworfen, ich bin Kosackenhauptmann, und unter dem Schutz meines Pikets wirst Du nach Preußen zurückkehren.“

Das junge Mädchen strebte sich zu fassen. Diese beiden Männer waren in früheren Jahren ihre einzigen Freunde und Schützer gewesen, sie hatte Wilhelm wie einen Vater geliebt, und wohl hatte er ein Recht an diese Liebe, aber auch Neumann hatte ein Recht an ihre Liebe und Dankbarkeit, und innig hing ihr junges Herz an dem Jüngling Rodin, dem tapfersten und liebevollsten Ritter, der je in ehrerbietiger Liebe einer Dame gebuhdigt.

„Guter, guter Gott!“ sagte sie, ihre Hände faltend, „Du hast mich wie eine Blume in den Wellenstrudel in diese furchtbaren Kämpfe der Menschen geworfen, mein Wollen, mein Fühlen kann sich nicht ändern, mein Herz ist auf beiden Seiten, und auf beiden Seiten sieht mein Auge Schuld und Verbrechen, auch hohe Tugend und wahre Menschengröße. Laß mich untergeben in dem furchtbaren Wirbel, aber — schütze nach Deiner Barmherzigkeit die, die ich liebe.“

„Gott wird das Recht schützen,“ sagte Wilhelm fest, und Rache wird fallen auf die Häupter aller Freveler.

Ruhe jetzt Tosca, Du bist hier in vollster Sicherheit, auch wachen Deine alten Freunde, vergiß die letzte Vergangenheit und erwarte eine glückliche Zukunft.“

„Und Rodin?“ fragte sie die gerungenen Hände gegen den finstern Mann erhebend, „für mich ist auf Erden und im Himmel kein Glück ohne ihn, den ich liebe!“

„Ja! auch Du, auch Du! wie Deine Mutter!“ sagte er, „ob das hätte ich wissen können, voraussetzen müssen, aber ich vertraute auf Deine Jugend.“

Sturmglöcken, Alarmbörner, Trommeln, einzelne Commandoworte mischten sich von oben niederschallend in wildem Chore in das Gespräch.

Tosca faltete die Hände und legte die glühende Stirn an die feuchte Steinwand.

„Versuche zu ruhen,“ sagte Wilhelm mit aller

Freundlichkeit, „der Schlaf ist der beste Freund aller trauernden Herzen, Du aber Arno, geh und sieh nach den Horden, die noch immer mit Beckkränzen und Brandfackeln durch die Stadt schleichen, ich bleibe bei dem Mädchen.“

Im Hause des Großvaters.

General York hatte capitulirt, die französische Armee hatte vor den siegreichen Russen sich aus dem preussischen Staate zurückgezogen, Friedrich Wilhelm III. hatte von Breslau aus den Aufruf an sein Volk erlassen.

Der Krieg war ausgebrochen mit allem wilden Grimme. In der alten Feste Danzig befaß noch General Rapp, der französische Commandant, aber Prinz Alexander von Württemberg lag mit seinen Russen unterstützt von preussischen Wehrmännern, vor den Thoren der Stadt, in der mehr und mehr die grimme Noth zu herrschen begann.

Im Hause der Mistres Wendegold schien äußerlich wenig verändert. Wie in den ruhigsten Zeiten saß die alte Dame auf ihrem gewohnten Platz in ihrem Lehnstuhl und Margareth saß neben ihr.

„Verhungert, auf der Straße verhungert,“ sagte die Dienerin und wischte sich die Augen, „oh Mistres, das Elend schreit zu Gott. Sechs Menschen hat man heute früh verhungert gefunden, ein junges armes Weib mit einem Kinde im Arm auf dem Pfarrkirchhofe, wann wird das enden, und was kann uns noch bevorstehen!“

Frau Wendegold bestete ihren strengen Blick fest auf die Jammernde. „Das heißt,“ sagte sie, „ich hätte wie andere auch diese unglückliche Stadt verlassen sollen, so lange der Weg für uns offen war. Nein, Margareth, ich werde hier leben und sterben und müßt ich auch wirklich und buchstäblich Hungers sterben. Hierber brachte mich mein Gatte, als ich jung unschuldig und vertrauenden Herzens war. Hier gebär ich meine Kinder und drückte allen die Augen zu, allen, bis auf einen, der mich verließ. Hier habe ich die Wonnen und den Jammer des Lebens kennen gelernt, und ich weiche nicht von hier wüßte ich auch das die nächste Bombe dies Dach erschmettert.“

„Die Russen schreien wieder, Mistres,“ sagte die Dienerin, vor dem lauten Gebrüll der Feuer-

schlünde und dem Zischen der Raketen zusammenfabrend, das plötzlich das Gespräch unterbrach.

„Wir stehen in Gottes Hand,“ entgegnete die Gebieterin, „der Tod ist das Gewisseste im Leben aller Menschen.“

Es war ein dunkler Tag am Ende Septembers. Ein feuchter Nebel hüllte die Straßen ein und der Abend kam früher als sonst.

Mistres Wendegold zündete mit eigener Hand eine Wachskerze an, und die kleine Dienerschaft sammelte sich wie immer zum Gebete. Es waren noch die alten Gesichter, aber sie sahen bleich und abgemagert aus. Die Hausfrau schnitt nach dem Amen für jeden Anwesenden ein dünnes Scheibchen Commisbrod und verschloß den Rest desselben sorgfältig, als ein Finger leise an die Stubenthüre klopfte und eine junge schöne Frau eintretend um die Erlaubniß bat, den Abend mit ihrer Wirthin zuzubringen.

„Sie sind mir sehr willkommen meine liebe Frau Majorin,“ sagte Mistres Wendegold, „Ihr liebes junges Gesichte kommt wie Sonnenschein in dies finstre Zimmer, und je mehr ich Sie ansehe, desto mehr finde ich, daß Sie meiner armen Tochter gleichen, die in Ihren Jahren starb. Friede ihrer Asche!“

„Der Tod ist nicht das Schlimmste auf Erden,“ sagte die junge Frau, „aber es gibt Gestalten, unter denen er schrecklich ist.“

„Ja, Sie haben viel und Furchterliches gesehen, Sie armes Kind,“ sagte Mistres Wendegold, die bleichen Wangen ihres Gastes streichelnd. „Sie kamen aus Rußland mit dem Reste der untergegangenen Armee, und Ihr Gatte war schwer verwundet. Zu mir aber, in dies Haus kamen Sie nicht wie eine Fremde, wie eine Einquartierung, sondern wie eine sanfte, liebe Tochter.“

Die junge Dame blickte schwermüthig vor sich nieder. „O wie schrecklich wie furchterlich ist der Krieg,“ sagte sie leise. Mistres Wendegold aber entgegnete lebhaft: „Er hat und bringt aber auch sein Gutes; hat er Sie nicht zu mir gebracht, und wie wollte ich das Leben tragen ohne Sie? Ihr liebes Gesicht, ihr sanftes Wort ist der Trost meiner Einsamkeit — und ohne Ihre liebevolle Pflege wäre ich längst meinen körperlichen und Seelenleiden erlegen.“

Fortf. f.

V e r s c h i e d e n e s .

— Ein englisches Schiff hat kürzlich 7000 Sperlinge nach Neu-Seeland befördert, weil dort die Raupen auf den Felbern gar zu arg gehaust hatten, welchen man durch die Sperlinge entgegenzuwirken hofft. Es soll versucht werden, ob die Sperlinge sich dort nicht akklimatisiren lassen, und dem in Europa mit Vogelscheuchen und Vogelbunst bis auf den Tod gehegten Vogel wird in Australien eine sichere Freistätte gegründet.

— Wenn kleine Kinder oft heftige Hitze und Fieber bis zum Phantasterei haben, so löse man 1 Eßlöffel voll gewöhnliches Küchensalz in einem Tassenkopf voll Wasser auf, tauche in dieses Salzwasser ein Stückchen von einem Handtuche und wasche damit den Kindern mit der nassen Stelle die Stirn, die Hände und namentlich die Pulsadern; es verhehe sich, daß man mehrermale eintauchen muß, es klingt dies fabelhaft, ist aber vollkommen wahr; die Kinder fühlen sich in kurzer Zeit viel wohler.

— Als ein interessanter Beitrag zur Frage über die Giftigkeit des Phosphor und dessen zerstörende Wirkung auf den thierischen Organismus dürfte die Beobachtung gelten: daß der Phosphor den Papagehen ganz unschädlich ist. Es wurde mehrmals ein kleiner grüner Papageh beobachtet, der eine Anzahl gewöhnlicher Streichzündhölzchen etwa 20 Stück verspeiste, ohne den geringsten Nachtheil davon zu spüren. Er scheint sie sogar als einen Leckerbissen zu betrachten; er langt sich das Zündhölzchen aus der Dose, bricht mit dem Schnabel sorgfältig das Phosphorköpfchen oben ab, wirft das Holz fort und verspeist den Phosphor mit solchem Wohlbehagen, daß ihm schließlich der Dampf desselben aus dem Schnabel quillt.

— In einer Badeanstalt für Frauenzimmer befindet sich im Reglement, das aufgehängt ist, auch folgender Paragraph: „Man ist gebeten, auf dem Tisch keine Flöhe zu tödten!“

— Auf der Anhöhe über dem Neckar unterhalb Cannstatt, wo jetzt das Pfardtord Münster herabschauet, stand vordem ein uraltes Kloster, dessen Ueberreste jetzt einen Theil des Schloßchens ausmachen.

Dort lebte vor ungefähr 500 Jahren Bruder Hubertus, ein Mönch von herkulischem Gliederbau und so starkem Appetit, daß es ihm ein leichtes gewesen sein soll, ein gebratenes Kalb aufzuzehren, und nach solchem Imbiß ein Iml Wein gerade hingereicht haben, seinen Durst zu löschen. Die Mönche standen damals in gutem Einvernehmen mit ihrem Nachbar, dem Ritter von Mühlhausen, der oft an der Mittagstafel im Kloster Theil nahm. Bei dieser Gelegenheit kam einst das Tischgespräch auf Körperstärke, der Ritter erzählte von seinen Turnieren, äußerte gegen Bruder Hubertus, daß es ihm unbegreiflich vorkomme, wie er in der Klostersamkeit Gelegenheit haben könne, seine Leibeskraft zu üben und schloß mit dem Wunsche, Jener möchte ihm doch auch einmal ein Probestück derselben ablegen. Nun lag im Klosterhofe ein großer Stein, den kaum ein starkes Pferd hätte von der Stelle bewegen können, Hubertus aber behauptete denselben tragen zu wollen, wohin der Ritter es wünsche. Der Ritter, um die Großsprecheri des Mönchs zu verhöhnen, sagte mit Lachen, wenn er das könne, so sollen alle seine Güter, durch die er vom Kloster an den Stein tragen werde, dem Kloster gehören. Der Mönch ohne weiter ein Wort zu verlieren, hob den Stein mit leichter Mühe auf und trug ihn durch die Gärten des Ritters beinahe bis vor das Schloß Mühlhausen hin, wo er ihn mitten auf dem Felde niederlegte und lachend zu dem Ritter sagte: „Edler Herr, wenn ihr mich nicht dauern würdet, so würde ich den Stein hinter Euern Dien tragen. Der Ritter hielt Wort er schenkte die versprochenen Güter dem Kloster; der Grenzstein aber zwischen den Markungen Mühlhausen und Münster heißt der M ö n c h s s t e i n bis auf den heutigen Tag.

H e i l b r o n n .

Fruchtpreise vom 27. August 1859.

Fruchtgattungen.	Höchst.		Wittl.		Niedst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen . . .	12	56	12	44	12	36
„ „ Dinkel . . .	5	30	5	12	4	32
„ „ Waizen . . .	12	—	12	—	12	—
„ „ Korn	—	—	—	—	—	—
„ „ Gerste	9	6	8	54	8	—
„ „ Haber	5	54	5	30	5	6
„ „ Gemischt . . .	—	—	—	—	—	—